



Susanne Lang

Ziemlich feste Freunde

Warum der Freundeskreis
heute die bessere Familie ist

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

*Alle wörtlichen Zitate aus Filmen und Videos
sind Transkriptionen der Autorin.
Bei Originaltexten handelt es sich um Übersetzungen der Autorin.*

1. Auflage
Originalausgabe © 2014 by Susanne Lang & Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-0503-5

www.blanvalet-verlag.de



Inhalt

Intro: Meine Freunde	7
Wahre Freunde – Das Ideal	21
Gute Freunde – Die postmoderne Realität	31
Ziemlich beste Freunde – Das pragmatische Ideal im digitalen Alltag	41
Facebook-Freunde – Globamigos unter sich: Die Realität in den Nullerjahren	49
Beste Freundinnen – Klischee und feministische Realität: Die wichtigsten Frauen im Leben einer Frau	81
Beste Kumpel – Projekt fürs Leben: Die wichtigsten Männer im Leben eines Mannes	113
Romantische Freunde – Abschied vom Harry-und-Sally-Syndrom: Das neue Verhältnis zwischen Männern und Frauen	137

Die lieben Frollegen – Willkommen in der neuen Arbeitswelt: Wenn Kollegen zu Freunden werden	157
Ausblick: 11 000 Freunde sollt ihr sein! – Warum wir in Zukunft mehr Freunde brauchen und haben werden	173
Danksagung	183
Quellen- und Literaturverzeichnis	185



Intro: Meine Freunde

In einem Linienbus, frühmorgens. Die Scheiben sind beschlagen, ein Kind wischt mit einem Zeigefinger Sichtlöcher hinein. Die Fahrgäste stehen Schulter an Schulter gedrängt, in den Kurven schwanken sie leicht jeweils entgegen der Fahrtrichtung. Genervte Stille. Plötzlich ein Mikrorauschen.

BUSFAHRER: »Achtung, uffjepasst, eene Fahrgastinformation: An 'ne Verspätung dieser Linie müssen Se sich gewöhnen, wollte ick nur mitteilen, jibt 'ne riesen Baustelle an der Endhaltestelle in Marzahn, Gleisarbeiten, da jeht nüschd mehr.«

Die Fahrgäste blicken sich ratlos an.

EIN MANN: »Was heißt ›gewöhnen‹? Diese Linie ist doch immer zu spät.«

Kollektives Kopfschütteln. Wieder Mikrorauschen.

BUSFAHRER: »Aber jetzt begründet.«

Ich ließ vor Schreck die Halteschlaufe neben meinem Kopf los und blickte in belustigte Gesichter. Die meisten Fahr-

gäste kannte ich vom Sehen. Jeden Morgen um die gleiche Uhrzeit versucht unsere kleine Gruppe, den letzten Bus vor der Taktumstellung auf 20 Minuten zu erwischen. Jeden zweiten Morgen hat es die eine oder der andere nicht geschafft. An diesem Morgen blickte ich in auffällig viele fremde Gesichter. Wir lachten trotzdem alle gemeinsam los, als wären wir eingeschworene Bekannte. »Tja, tut mir wirklich leid«, murmelte ich leise vor mich hin, »der Punkt geht an Berlin!«

Im Büro angekommen, malte ich sofort mit Edding einen dicken schwarzen Punkt auf die wichtigste Liste meines gegenwärtigen Lebens. Sie beinhaltet zwei Spalten. Über der linken steht »Berlin«. Über der rechten »Hamburg«. Darunter notiere ich jeweils Punkte in unterschiedlichem Durchmesser, die für ein Leben in der jeweiligen Stadt sprächen.

Bisher haben sich sowohl harte Fakten als auch weiche Faktoren angesammelt. Zum Beispiel:

- mein Arbeitsplatz
- die Höhe der Kitagebühren und die Anzahl der vorhandenen Kitaplätze
- die Höhe der Mietkosten und vorhandener Wohnraum
- »Bier in der U-Bahn trinken dürfen« versus »Kein Bier in Bus und Bahnen erlaubt«
- Angebot und Öffnungszeiten der Kioske
- Dialekt
- Anzahl der täglichen Demonstrationen
- Carsharingkonzepte
- Fußballvereine
- Kinos

Mit meiner Busfahrt an jenem Morgen war ein Punkt in der linken Spalte hinzugekommen. Ich malte ihn extra dick. Um nicht zu sagen fett. »Ich kann mir ein Leben ohne Busfahrer wie diesen nicht mehr vorstellen!«, notierte ich daneben und lächelte triumphierend. Jetzt stand es sieben zu drei für Berlin!

Die Liste führte ich zu dem Zeitpunkt bereits seit einem halben Jahr. Sie sollte mir bei einer lebenswichtigen Entscheidung helfen: Ziehe ich mit meiner Familie nach Hamburg, oder bleiben wir in Berlin? Mein Mann hatte eine neue Stelle angenommen, seither arbeitet er unter der Woche in Hamburg und wird bis heute oft gefragt, wann denn die Familie nachkäme. Objektiv betrachtet, spräche auch einiges für einen Umzug: ein guter Job, der die Familie absichert; ein Mann, den man liebt und den man nicht pendeln lässt. Subjektiv betrachtet, kann ich nur so viel verraten: Es sah nicht gut aus für Hamburg. Zu keinem Zeitpunkt.

Der Grund stand ganz oben auf meiner Liste. Nur ein Wort unter Berlin: FREUNDE. Ich hatte noch nicht mal meine Festanstellung bei einer Zeitung an den Anfang gesetzt, wie man es vielleicht in unseren prekären Zeiten erwarten könnte. Sondern dick und fett DIE – meine, seine, unsere – FREUNDE. Ich wollte sie nicht zurücklassen, oder sollte ich besser sagen: verlassen?

Anfangs traute ich mich selten, sie als Grund für den nicht gewollten Umzug offen zu nennen. Immer, wenn besorgte Mitmenschen fragten, wie das Leben im Pendelbetrieb denn auszuhalten sei und wann wir umzögen, druckste ich herum. »Geht so, es ist ja nicht für immer.« Die ehrliche Antwort war mir schlicht peinlich. Oder hätte ich sa-

gen sollen: »Wir werden nie umziehen, denn ich will meine Freunde behalten und habe keine Lust, mir neue zu suchen, falls ich überhaupt neue finden würde?« Ist diese Haltung nicht kindisch? Schließlich war ich keine sechs Jahre mehr alt, sondern stand solide im Mittdreißiger-Leben.

Seit gut zehn Jahren lebe ich nun in Berlin. Hier habe ich meine erste Arbeitsstelle nach dem Studium angenommen. Hier bin ich innerhalb der Stadt dreimal umgezogen. Hier habe ich meine Arbeitsstelle gewechselt. Bei jeder Veränderung blieb eines erhalten: Die Freunde aus der jeweiligen Lebensphase lebten weiterhin in ihren Kiezen. Ich wollte nicht weg! Und schämte mich gleichzeitig ein bisschen dafür. Als gäbe es in Hamburg keine Menschen, die nett wären, die man während der Arbeit oder auf dem Spielplatz oder in einem Café kennenlernen könnte. Ich wollte aber *nicht weg!*

Lieber hielt ich es in diesen Momenten mit Jane aus dem Film *Freunde mit Geld*, gespielt von Frances McDormand, die ihren 43. Geburtstag mit ihren zwei besten Freundinnen und deren Ehemännern sowie der dritten besten Singlefreundin feiert. Sie bedankt sich für die Glückwünsche mit einer Liebeserklärung, die sie leicht gequält, aber auch gerührt vorträgt: »Ich weiß nicht, was ich ohne euch machen würde; wenn ich mir vorstelle, wie mein Leben aussähe, wenn ich euch nicht als Freunde hätte, dann würde ich sterben wollen.«

Doch ja. Genau so ist es! Man kann zwar nicht von den Freunden und Freundinnen leben, aber auch nicht ohne sie. Selbstverständlich war ich mir darüber bewusst, dass dieses Leben nicht immer unkompliziert ist. Nach einem

Geburtstagsdinner, wie Jane es mit ihren Freunden feiert, folgt der Heimweg, auf dem die Paare gerne über Janes ungewaschene Haare lästern und den mittlerweile hundertsten Beleg dafür gefunden haben wollen, dass ihr Mann in Wahrheit schwul sei. Wer hat schon behauptet, dass Freundschaften immer nur freundlich seien! Ich wollte trotzdem nicht weg.

Vergangenen Sommer beauftragte das evangelische Magazin *Chrismon* das Emnid-Institut mit einer Umfrage zum Thema Heimat. Die Redakteure wollten wissen, wie die Menschen Heimat definieren. 91 Prozent antworteten, dass Heimat für sie dort ist, wo ihre Familie ist. An zweiter Stelle folgten die Freunde als Grund dafür, sich an einem Ort beheimatet zu fühlen. 85 Prozent waren der Meinung, vor allem für die 14- bis 29-Jährigen sind Freunde wichtig.

Eines Abends sagte mein Mann plötzlich zu mir: »Ich würde mit dir überallhin gehen, auch nach New York.« Wir saßen auf unserem kleinen Balkon im Hinterhof und rauchten in den Berliner Himmel. Die Luft roch warm, wir hörten tatsächlich eine Grille zirpen, es war Sommer und jenes halbe Jahr vergangen, seit er zum ersten Mal den Zug nach Hamburg genommen hatte. Ich schluckte und spürte den Kloß im Hals größer werden. »Nun ja, vielleicht ist Hamburg halt nicht New York«, nuschelte ich verlegen. Insgeheim fragte ich mich, ob etwas mit mir nicht stimmte. Hamburg war ja nun auch nicht Pinneberg. Oder Bielefeld. Oder Stuttgart! Um mich herum tummelten sich all die verzweifelte Singles auf der Suche nach der großen Liebe, für die sie alles tun würden – und ich? Will unsere Freunde nicht zurücklassen.



Susanne Lang

Ziemlich feste Freunde

Warum der Freundeskreis heute die bessere Familie ist

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0503-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2014

Wie viel Freundschaft braucht der Mensch?

»Freunde werden aufgrund der Brüchigkeit von Beziehungen immer wichtiger«, schreibt Soziologin Eva Illouz. »Freunde sind die neue Familie«, titelte der STERN schon in den Neunzigern – und auf den ersten Blick ist es plausibel: Ehen gehen schneller entzwei, Familien zerbrechen, wir gehen zum Studieren in die Ferne, ziehen der Arbeit halber ans andere Ende der Republik. Wir müssen mobil sein, lassen unser Heimatdorf und alte Freunde zurück, finden neue. Suchen sie uns selbst aus, anstatt wie mit der Familie auf immer verbunden zu sein. Sind Freundschaften das Resultat moderner, individueller Selbstbestimmung? Susanne Lang unterzieht verschiedene Arten der Freundschaft einem Reality-Check, entlarvt Freundschaftsmythen – und erklärt, warum der Freundeskreis oft die bessere Familie ist.

77 % der Deutschen haben einen festen Freundeskreis. Im Durchschnitt haben wir 3,3 echte und 130 Facebook-Freunde. Wer umgeben von Freunden alt wird, hat eine um 22 % erhöhte Lebenserwartung.